Nummer 80 Donnerstag, 3. April 1924

Berliner Familien-Zeitung

Zwischen den Dünen

ROMAN VON KURT KÜCHLER

[3. Fortsetzung.] [Nachdruck verboten.]

Mit einer Entschlossenheit, die seine harten Gesichtszüge noch gespannter und eiserner machte, betrat er durch die offen stehende Tür das außen und innen verwahrloste Haus. Am Ende des schmalen, von einem Glühlicht düftig erhellten Ganges war eine Tür, darauf ein Schild: Alfonso Toledano und Co. Ohne anzuklopfen betrat er ein kleines Kontor, dessen dünn verhangenes Fenster zum Hafen hinausging. Die grün getünchte, niedrige Stube, in der es nur eine Bank gab, einen langen, schiefstehenden Tisch und ein Regal, bis zur Decke gefüllt mit Aktenbündeln, Schubfächern und Kontobüchern, war stimmernd gefüllt von gebrochenem Licht. Auf der Bank unter dem Fenster hockte ein, großes, indianisch aussehendes Weib, unter dem großroten Kopftuch schwarzes, ungeordnetes Haar, hart wie Pferdehaar, das hakennasige, lange Gesicht starknochig und ziegelrot wie die Hände im Schoß. Aus einer spaltenweit offen stehenden Tür kamen eine halbe Minute lang undeutlich die Worte eines zwischen zwei Männern flüsternd geführten Gespräches. Dann wurden Schritte vernehmbar. Ein langer, noch junger Mensch trat in die Stube, ein eckiges, hartes Gesicht von spanischem Schnitt, gelbhäutig, mit dunklen, scharf stechenden Augen, ein bartloser, blutroter Mund, schwarzes, in der Mitte gescheiteltes Haar, glatt und glänzend von Fett. Er war modisch gekleidet, roch stark nach Parfüm und stutzte ein wenig, als er neben der Eingangstür den großen, blondhaarigen Deutschen entdeckte, der rasch zwei Finger der Rechten zur Mütze hinaufhob.

„Sie wünschen?“ fragte er schneidend auf Englisch.

„Ich möchte den Chef sprechen, mein Herr. Mein Name ist Bork, Kapitän aus Hamburg.“

„Paolo Toledano“, entgegnete selbstsicher und kühl der Spanjole. Mißtrauisch prüfend glitt sein Blick von oben nach unten und wieder hinauf. Er sah auf den Aermeln des blauen, vertragenen Rockes die verblichenen silbernen Tressen und über dem Schirm der Seemannsmütze als Kokarde zwei Flaggen, kreuzweis übereinander, die schwarzweißrote des Deutschen Reiches und die rote von Hamburg mit ihren drei Türmen, zwischen ihnen ein großes, silbergesticktes B, alles ein wenig zerfasert.

„Eine halbe Minute, Señor Capitano.“

Er drehte sich um, in der langen, gelbhäutigen Hand einen blaßroten Schein. Das indianisch aussehende Weib stand vor dem Tisch, knochig, in kurzem, giftgrünem Rock auf eckigen Hüften. Neben ihr auf dem Fußboden zwei große, vollbepackte Henkelkörbe aus schilffarbenem Rohr. Sie legte Geld auf den Tisch und empfing den Schein.

„Also die „Paraguay“, nicht wahr?“ sagte sie in einem rauhen, fast unverständlichen Spanisch und studierte mit blinkenden Augen den Fahrschein.

„Pünktlich um fünf.“

Das Weib lachte hämisch und hell: „Wann seid ihr je pünktlich gewesen mit euren gottserbärmlichen Kähnen!“

Der elegante Spanjole verzog keine Miene. Gelassen strich er das Geld vom Tisch in die gebogene Hand, zog eine Börse, ließ es darin verschwinden, steckte sie mit der gleichen Gelassenheit weg, wandte sich, als die Frau mit ihren schilfgrünen Körben verschwunden, mit einer weltmännischen Wendung zu dem Deutschen und öffnete höflich die Tür.

Alfonso Toledano, der Chef, ein Greis, der hinter einem breiten, wüst mit Zeitungen und Papieren bedeckten Doppelpult saß, in einen riesenhaften, rotgepolsterten Lehnstuhl verkrochen, blickte den Fremden aus kleinen, verwaschenen Augen unsicher an. Aus dem verwelkten, militärisch herabgezogenen Mund floß schwärzlicher Saft.

„Capitano Bork“, stellte Paolo vor.

„Was wünschen Señor Capitano?“ fragte mit krächzender Stimme der Greis.

Bork, neben dem Pult, auf einem niedrigen Hocker, der außer den Sesseln der Chefs und einem breiten, mit bunten, zerrissenen Decken überworfenen Diwan die einzige Sitzgelegenheit des schlecht und dürftig möblierten Kontors war, legte die Hand mit einer schweren und langsamen Bewegung flach auf den Tisch.

„Sollte die Kapitänsstellung auf Ihrer „Alhambra“ noch unbesetzt sein,“ sagte er rasch mit einer festen und ruhigen Stimme, „möchte ich mir erlauben, Herr Toledano, mich darum zu bewerben.“

Der Alte hob ruckhaft den mageren Kopf. Der lippenlose, blutleere Mund riß sich auf zu einem schwarzen, fast zahnlosen Loch. Der junge Toledano, der eben dabei war, sich niederzusetzen, fuhr wieder empor wie von einer Sprungfeder zur Höhe geschnellt. Er war der erste von beiden, der Fassung gewann.

„Allerdings,“ sagte er langsam, „der Platz ist noch frei.“ Er schwieg eine Weile. Sein Blick wurde überscharf.

„Ohne Stellung?“ fragte er plötzlich.

„Ja“, entgegnete Bork ohne zu zaudern.

Paolo beugte sich vor und kniff die Augen zusammen.

„Ohne Patent?“

Bork zögerte.

„Ja“, sagte er dann, ohne mit der Wimper zu zucken, und dachte: Ich lüge!

Der Alte und der Junge begegneten einander mit kurzen, bedeutsamen Blicken.

„Kennen Sie die „Alhambra“, fragte Paolo, ließ sich nieder und beugte den Kopf weit vor. Sein langes, gelbes Gesicht zeigte deutlich eine starke, nervöse Spannung.

„Nein,“ entgegnete Bork, „ich weiß nur, daß sie in den nächsten Tagen auslaufen soll.“

„Das ist richtig“, nickte Paolo. Die „Alhambra“ soll mit Stückgut nach Belgisch Matadi an der Mündung des Kongo, und mit einer Ladung Elfenbein nach Montevideo zurück.“

„Ja,“ entgegnete Bork mit unbewegtem Gesicht, „ich habe davon gehört. Ich kenne einige Leute der Mannschaft. Soviel ich weiß, erhalten sie für diese Reise vierfache Heuer.“ Er schaute von einem zum andern. „Hat man mich recht orientiert?“

Paolo Toledano antwortete nicht gleich. Auch der Alte blieb stumm. In seinen kleinen, grünlichen Augen war ein unruhiges Flackern. Dieser Capitano allemaño . . . war er nicht recht bei Verstand? Toledano der Jüngere dachte: Ein Kapitän? Ohne Stellung? Ohne Patent? Desperado? Kein Zweifel, der Mann brauchte Geld.

„Wieviel?“ fragte er plötzlich.

Er beugte sich vor. Seine Hand kroch wie der braune, platte Kopf einer Schlange die Tischkante entlang.

Bork beantwortete sogleich den Sinn dieser Frage. Er überlegte. Dann sagte er mit einem kalten, ironischen Zug um den Mund:

„Wenn ich Ihnen, Señores Toledanos, die „Alhambra“ unversehrt, mit voller Ladung über den Atlantik in den Hafen von Montevideo zurückbringe . . . zahlen Sie nach Belieben!“

Paolo stutzte. Sein schwarzer Blick bohrte sich scharf in den unbewegten des Deutschen. Plötzlich fragte er, den Kopf ein wenig erhebend:

„Was bedeutet auf Ihrer Mütze das B, Señor Capitano? Ihr Name oder die Reederei?“

Borks Lippen preßten sich hart aufeinander. Dann sagte er finster:

„Beides, Herr. Die Borks in Hamburg sind Kaufleute, Reeder und Kapitäne zugleich.“

„Und aus welchen Gründen haben Sie Ihre Firma verlassen?“ fragte lauernd Paolo.

Bork starrte ihn an. „Gründe privater Natur“, sagte er schroff.

„So so!“ Der Spanier nickte und zögerte eine Weile. „Wir zahlen Ihnen“, sagte er endlich mit einer langsamen und tastenden Stimme, zögerte aufs neue, so daß der alte Alfonso unruhig hin und her rutschte in seinem Stuhl vor unerträglicher Spannung, und fuhr schließlich fort: „Wir zahlen Ihnen, wenn Sie glücklich den Hafen von Montevideo zurückerreichen . . .“ er stockte, dann sagte er rasch und zeigte die Zähne, „den Zehnten vom Wert der Ladung. Bedenken Sie . . . Kostbare Fracht! Elfenbein! Dreitausend Tonnen!“

Der Alte riß aufs neue den blutlosen Mund weit auf. Dann kam ein Röcheln, das plötzlich in einem heftigen Zuklappen des Mundes verstummte.

Bork fragte mit einer Gelassenheit, die den jüngeren der beiden Spanjolen verblüffte:

„Ist die Ladung versichert?“

„Nach vollem Wert.“

„Wie hoch?“ fragte Bork.

Der Spanier zog die Brauen zur Stirn. „Sechsmalhunderttausend Dollars, Señor Capitano,“ versetzte er breit und grinste, „außer dem Schiff. Zehn Prozent. Rechnen Sie aus!“ (Fortsetzung folgt.)

Tag des Gerichts

von Franz Rothenfelder

I.

In Demut werd' ich vor den Richtern stehen.
Und werde es in Ehrfurcht stumm ersinnen,
Daß lebensvoll die Stunden wieder gehen
Und daß in Menschen Feuerzungen brennen.

Ich weiß, warum die Angeklagten lachen.
Wenn sie in Demut vor den Richtern stehen,
An einem Abgrund jäh vom Tod erwachen
Heißt auch das Licht mit freudigem Schauer sehen.

Blut, Menschen, Haß und Kampf in vollen Zügen —
Kreislauf der Kraft, in Nöten nicht verderben,
Trotz und ein eisernes Schicksalbetrügen,
In schwerer Kerkereinsamkeit erwerben.

Ein Riese will ich steh'n, wie Sturmwind sprechen,
Ein Angeklagter werd' ich stolzer Kläger,
Und wenn aus meinem Munde Flammen brechen,
Bin ich des Bruderleides seliger Träger.

Vor meines Herzens tiefbegrabenen Toten
Will ich noch einmal mich erschauernd beugen.
Dann aber — Tat! Aus Flammen, die verlohten,
Wühl' ich die Worte, um für euch zu zeugen.

Was einer von uns tat, gehört dem andern.
Freispruch heißt aller Kampfesluft Vergeben.
Der Freiheit Kampf ist ein unsterblich Wandern
Vom Leben in den Tod, vom Tod zum Leben.

Ich nehm' es auf, ich atme heiß, ich trinke
Vom Blut des Volks, das an ein Kreuz geschlagen.
Und ob ich in die Nacht des Kerkers sinke —
Ich hab's gewagt und werd' es wieder wagen.

II.

Ich trank den Kelch der Leiden leer
Und ging am letzten Schmerz vorbei,
Ich habe keine Heimat mehr,
Spricht mich das Wort des Richters frei.

Was mir zu Heim und Heimat ward,
Wuchs aus Verborgenem riesengroß.
Ich fürchte, auf der neuen Fahrt
Zerbrech' ich mein Gefangenlos,

Als jeder Atem Schauer trank
Und heiß die Qual der Nächte schrie,
Zerbrach dies Selbst, und ich versank
In meines Horchens Melodie.

Das Unsichtbare ward Gesicht,
Unhörbares ward Laut und Sang
Und unser Weh ward zum Gericht,
Das Richter, Recht und Welt verschlang.

Der arme Dieb, der sich verfing
Im Schlingennetz von Not und Recht,
Der Mörder selbst, der mit mir ging,
War mir als Bruder nicht zu schlecht.

Oft stand der Wärter stumm und hart,
In starrer Miene Grimm und Spott,
Und neben ihm strich sich den Bart
Der alte liebe gute Gott.

Wir lachten in dem blassen Tag,
Von Menschenfinsternis entseelt,
Und was auf unsern Lippen lag,
War nicht ein Wort von dieser Welt.

Wir waren allzuweit entfernt
Vom echten rechten Menschensein,
In Demut hab' ich es gelernt
Und trat ins Reich der Liebe ein.

Ich trat ins unermeßne Reich
Der schweigsam großen Leidenschaft.
Ihr Richter, sprecht. Mir ist es gleich.
Ihr schlagt den Geist nicht mehr in Haft.

III.

Unfruchtbar blütenlose Zeit
Durchstampfte ich mit scheuen Herden,
Nun soll mir in der Einsamkeit
Genelen und Erbarmen werden.

Ich stehe still, ich warte stumm,
Ich schaue kindlich in die Tage
Und schwindelnd taugt um mich herum
Ein Nebelbild der Lebenssage.

Nur Truggestalt der echten Zeit,
Verlangen, Fragen, irres Wissen,
Unfaßbares der Wirklichkeit,
Dem schwer Vergessenen entrissen;

Daß einer einen Acker baut,
Daß einer hämmert, schleppt und nietet
Und von dem Schweiß der Stirn betaut
Dem heißen Hauch der Zeit gebietet.

Erbarmen weint am Himmel auf
Und glüht nach einem Menschensehnen.
Ich kenne nicht der Sonne Lauf,
Ich weiß nur, daß sich Schatten dehnen.

Darf letztes Lebens Blutgebot
Ein rascher Richterspruch verwehren?
Gefangen sein ist mehr als Tod
Und Tod kann Menschen Liebe lehren.

IV.

In weißgebornen wundgewordnen Pilgerschaft
Versickert mir wie Blut im kalten Sand
die Kraft.

Kaum daß sich über mich ein Tag kopfschüttelnd neigt,
Wenn müd am Weg das Schreien meines Atems
schweigt,

Mein Wandern ging in dieser Fremden Schritte auf,
Im Rasten trägt mich unbekannter Füße Lauf.

Ich preß mich in das Fleisch der tollgewordnen Zeit,
Nun sagt ihr Zürnen mich durch eine Ewigkeit.

Im Flammenwettenkreuz der Not ein Funke nur
Verlor ich meines Seins erbarmungsvolle Spur.

Geborben vor dem Tod, verweinend vor dem Grab
Such weinend Liebe ich, die einst mir Leben gab.

Neapolitanische Schlendertage

Von unserem nach Italien entsandten Sonderberichterstatter

Viktor Helling

IV.

Neapel, Ende März.

In der Nähe der Piazza Ferdinando, wo man sich nie ohne Lebensgefahr in den beängstigenden Strudel der von allen Seiten heranfabrizierenden Fahrzeuge und Autos stürzen kann, pflege ich regelmäßig auf zwei alte Bekannte zu stoßen. Sie sind indessen vollauf mit ihren Pferden beschäftigt und haben keine Zeit, sich mit mir einzulassen.

Neapel hat sehr viele schöne Pferde. Sein Korso auf der Via Caracciolo, wo jetzt nachmittags, im Sommer des Abends oft vier und mehr Wagenreihen neben- und durcheinander schieben, läßt die Hufe der erlesensten Vollblüter der Welt den weißen Staub der schönen Küstenstraße aufwirbeln. Jucker, Traber, Hunter, Irländer, ein Tier eleganter, schneller, rassiger als das andere . . . ein Korso der schöngezogensten Blutpferde.

Die Pferde meiner beiden alten Bekannten gehören selbstwiehernd ebenfalls der edelsten Rasse an. Immerhin lassen sie ihre mächtigen Hufe in der Luft wirbeln. Es sind kapitale Hengste. Tempestosi . . furiosi . . .

Ihre Bändiger geben sich spätternacht und gehören somit zu den wenigen, die sich hierzulande bei dieser bequemen Tracht um keinen Schnupfen zu sorgen scheinen, denn sich der Nordländer im Süden viel leichter aussetzt sieht als die gegen Zugluft abgehärteten Eingeborenen. „Eine Erkältung“, so sagt der durch seine auf die Kognakflaschen übergegangenen drei Sterne bekannte Karl Baedeker, „zieht in Neapel nicht bloß Husten und Schnupfen, sondern auch Krankheit nach sich.“ (Wir stellen extrem fest, daß Husten und Schnupfen somit keine Krankheiten sind.) Baedeker empfiehlt als besten Schutz wollenes Unterzeug und beim Wechsel von Sonne und Schatten den Mantel und den Schal.

Meine bekannten Freunde kennen keinen Schal und keinen Schurz. Wie sie (von Meister Clodt) geschaffen sind, so bändigen sie am Tore des kleinen Schloßgartens ihre Pferde. Ich kenne sie aus Berlin, diese zwei Rossebändiger. Dort stehen sie vorm Schloß.

Das königliche Schloß in Neapel ist ein wenig kleiner als das Berliner, aber, bitte, es hat seine Intimitäten!

Seine Nordseite stößt nicht nur unmittelbar an das berühmte Teatro San Carlo (wo man jetzt abwechselnd „Carmen“ und „Madame Butterfly“ für Old England und America spielt), sondern es hat auch einen Spezialdurchgang nach dem — Bühnenraum. Ich weiß nicht, wie das jetzt gehalten wird, aber früher konnte ein galanter Fürst (vom Jahre 1737 an) direkt von seinen Gemächern in die Räume hinter der Bühne gelangen. Ungesehen, ungetadelt, diskret und höchst vergnüglich. Und, bei Diana!, in Neapel haben immer höchst vergnügliche Fürsten Hof gehalten.

Das größte Aquarium der Welt

Das Aquarium des Londoner Zoo, das demnächst feierlich eröffnet werden wird, ist das größte und schönste Institut dieser Art, das bisher errichtet wurde. Jeder der 98 riesigen Schaubehälter, in denen sich die so überaus bunte und phantastische Welt der Wassertiere entfaltet, bietet ein fesselndes Bild für sich. Den Hintergrund dieser Wasserschauspiele bilden Felsen und Steine, Schlingpflanzen und Baumwurzeln, die von weit her zur Ausschmückung der Wasserbehälter herbeigebracht wurden. Hie und da sind Höhlen unter Wasser angelegt, in die man wie in geheimnisvolle Tiefen durch das grüne Glas hineinschaut. Das Aquarium ist 450 Fuß lang und enthält eine Salzwasser-, eine Süßwasser- und eine tropische Abteilung. Die Schöpfer des Aquariums, die beiden Zoologen Boulenger und Chalmers Mitchell, haben die schönsten existierenden Aquarien, darunter auch das Berliner, eingehend studiert und auf Grund ihrer Erfahrungen die neue Anlage geschaffen. die 34 000 Pfund kostet. Die Einrichtung dieses „Wasserzoo“ stieß auf manche unerwartete Schwierigkeiten. Das Seewasser, das die Tanks füllt, wurde zu Schiff vom Golf von Biscaya nach den Londoner Docks gebracht und dann mit Hilfe riesiger Röhren in das Aquarium geleitet. Dies Wasser wird infolge sachgemäßer Behandlung mehrere Jahre in dem Aquarium bleiben können. Die Größe der Behälter, deren größter 30 Fuß mißt und etwa 350 Hektoliter umfaßt, machte die Wahl eines Glases nötig, das diesem gewaltigen Druck Widerstand leisten konnte. Damit hatte man zunächst kein Glück. Eines Tages wurde der Zoo durch die Nachricht in Aufregung versetzt, daß einer der größten Tanks zerbrochen sei. Es war ein dramatisches Schauspiel, als plötzlich große Rochen und Sägefische in den Korridoren des Gebäudes herumschwammen und sich sehr ungehalten darüber zeigten, daß man sie so aufs Trockene gesetzt hätte. Es gelang glücklich, die Tiere wieder einzufangen, ohne daß sie durch dieses Abenteuer in dem ungewohnten Element geschädigt waren. Das Glas, das dann schließlich für die größten Tanks benutzt wurde, hat eine Dicke von 1¼ Zoll.

Verantwortliche Redakteure für Politik, Feuilleton und die Beilagen: Alfred Müller-Heyd; für Groß-Berlin u. d. übr. Teil d. Blattes: Heinrich Heydenheimer; für den Inseratenteil: Paul Gras; sämtlich in Berlin. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.
Druck und Verlag: Rudolf Mosse, Berlin.